

Abby McDonald

# Plötzlich Liebe

Aus dem Englischen von  
Catrin Frischer



oder inwieweit das zutreffen könnte oder ...«

Und so macht sie weiter, Punkt für Punkt rattert sie eine lange Liste runter, in der sie aufführt, wo ich falsch liege. Indessen rutsche ich tiefer in meinen Sessel und merke, wie ich rot werde. Mir hat es noch nie was ausgemacht, im Unterricht blamiert zu werden, aber hier ist es irgendwie anders, der kleine Raum, wie die mich ansehen. Carrie und Edwin wirken völlig genervt, so als würden sie jetzt den Friedensplan für den Mittleren Osten auf den Tisch legen, wenn ich nicht wäre.

»... Wirklich, Lancing deckt all das in den ersten Kapiteln ab.« Ungeduldig sieht Carrie mich an. »Hattest du etwa keine Gelegenheit, ihn zu lesen?«

»Ich ... nein«, gestehe ich ein. Schon um die wichtigsten Texte auf der Liste zu lesen, hatte ich mich von morgens bis abends abrackern müssen. Ich hatte nur zum Schlafen und Essen die Bibliothek verlassen. Und ja, ich war immer noch auf Nudelsuppendiät. »Tut mir leid«, füge ich hinzu und hasse mich schon, als mir diese Worte über die Lippen kommen.

Carrie wechselt einen Blick mit Edwin.

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, Natasha«, sagt Professor Elliot ruhig. »Davies Argumente sind hier durchaus relevant. Eigentlich könnte man sogar sagen, dass er, selbst wenn man Lancings Einwände in Betracht zieht, den besten Ansatz zu diesem Thema liefert.«

Mich schüttelt's. Noch schlimmer, als als Vollidiot rüberzukommen, ist es, wenn der Lehrer versucht einem den Rücken zu stärken.

»So, Carrie, können wir einfach noch mal auf Ihr erstes Argument zurückkommen ...«

Zum Glück darf ich für den Rest des Kurses schweigen, ab und zu werfe ich mal ein zustimmendes Murmeln oder

besorgtes Stirnrunzeln ein, kommt ganz drauf an, ob die anderen zustimmen oder nicht. Doch die haben genug damit zu tun, sich gegenseitig die Butter vom Brot zu nehmen, um das zu bemerken. Ehrlich, wenn ich Carrie nicht schon als Lesbe abgestempelt hätte, dann würde ich Geld drauf wetten, dass sie und Edwin bald zusammenkommen: die Art, wie die sich die Thesen um die Ohren hauen, schreit praktisch ›ungelöste sexuelle Spannungen‹. Aber egal, wenigstens sind sie so damit beschäftigt, sich gegenseitig zu zerfleischen, dass sie sich um mich nicht kümmern können – und dann ist die Stunde auch bald vorbei und ich darf wieder in mein Zimmer flüchten und mich damit trösten, dass die nächste Foltersitzung erst in vier Tagen stattfindet. Das ist das Gute an Oxford, würde ich sagen, wegen des komischen Studiensystems hier habe ich nur zwei von diesen brutalen Diskussionsgruppen in der Woche. Vorlesungen scheinen freiwillig zu sein, ich muss also nur Bücher lesen. Tonnenweise.

Ich kicke meine feuchten Schuhe weg, falle auf mein Bett und sehe mich im Zimmer um, das jetzt viel wohnlicher ist, nachdem ich angefangen habe Fotos und ausgerissene Seiten aus *Cosmo* und *Elle* aufzuhängen. Es ist erst fünf und ich werde unruhig. Nach so viel Zeit in der Bibliothek möchte ich ausgehen, irgendwas tun, Party machen. Aber wie? In Kalifornien hatte ich jede Menge zu tun und einen Haufen Freunde, mit denen ich was unternehmen konnte, aber hier ... ich seufze. Hier bewege ich mich gefährlich nah an der Grenze zur Aussätzigenkolonie.

Nicht, dass ich es nicht versucht hätte. Neulich Abend bin ich in die Collegebar runtergegangen, weil ich Leute kennenlernen wollte. Aber nachdem ich mich am Rand von Gruppen herumgedrückt hatte und von all den adretten Typen ignoriert worden war, hab ich aufgegeben. Die anderen Amerikaner und internationalen Studenten müssen dasselbe Problem haben, denn die scheinen sich alle nur in ihren eigenen Cliques zu bewegen. Sie sehen zwar aus wie die totalen Streber, aber ich kann nicht riskieren, dass die

mich wegen der Tubgate-Affäre erkennen.

Damit wäre ich wieder da, wo ich hergekommen bin: allein in meinem Wohnzimmer mit nichts anderem als der letzten Staffel von *Heroes* auf DVD als Gesellschaft.

Hätte ich doch vorher gewusst, dass es so kommen würde. Vielleicht hätte ich dann gründlicher nachgedacht, ehe ich mich an jenem Abend in meinen bonbonfarbenen Bikini warf und bei Tyler vorbeischaute ... Okay, wem will ich hier was vormachen? Ich hab überhaupt nicht nachgedacht. Natürlich nicht. Ist doch klar, schließlich bleibt man nicht jedes Mal, wenn man was mit einem heißen Typen anfängt, plötzlich stehen und denkt: »Hm, will ich wirklich, dass ein Video hiervon ins Internet gestellt wird? Denn wenn man nicht ausgerechnet ein Exhibitionist ist, wird die Antwort darauf immer *nein* sein. Nein, ich will nicht als die Schlampe in die Geschichte eingehen, die Amerikas Traumpaar (im Ernst, letztes Jahr haben sie die Umfrage der Seventeen-Leser gewonnen) auseinandergebracht hat. Nein, ich will nicht wochenlang meinen eigenen gebräunten und nicht besonders straffen Körper auf Skandalblättern im Supermarkt anstarren müssen. Nein, ich will nicht, dass eine halbe Stunde alkoholisierte Übermut das Einzige ist, das meine ganze neunzehnjährige Existenz ausmacht.

Seufzend nehme ich meine Kosmetiktasche und mache mich auf den Weg zu den Duschräumen. Seit Wochen blas ich wegen der Sache schon Trübsal, aber sogar ich muss zugeben, dass es um Längen besser ist, allein und anonym in England zu sitzen, als in L.A. als stadtbekanntes Witzfigur rumzulaufen. Während ich mir mein Haar unter der lauwarm tröpfelnden Dusche einschäume, beschließe ich, positiver zu sein. Ich hab es geschafft, aus den Staaten rauszukommen, nun muss ich nur noch irgendeine Form von Geselligkeit finden. Da werde ich mich eben etwas anstrengen müssen, was?

In mein riesiges Frotteebadetuch gewickelt gehe ich zurück in den Gemeinschaftswaschraum. Ich hatte gedacht, hier

wäre niemand, aber nachdem jetzt die Dusche abgedreht ist, kann ich aus einer der Kabinen ein unterdrücktes Schluchzen hören. Ich bleibe stehen.

»He, geht's dir nicht gut?«, frage ich.

Ein Schniefen, und dann dringt eine dünne Stimme heraus.

»Mir geht's gut.«

»Hört sich nicht so an«, bemerke ich. »Kann ich was für dich tun?«

»Nein.« Wieder Schniefen. »Ich wünschte, das könntest du, aber ...« Sie fängt wieder an zu schluchzen.

Vorsichtig schiebe ich die Tür der Kabine auf, dort finde ich ein Mädchen, das sich mit an die Brust gezogenen Beinen auf dem Klodeckel zusammenkauert. Sie trägt einen gestreiften Pyjama und das strähnige blonde Haar hängt ihr ins Gesicht.

»Wirklich, alles in Ordnung«, behauptet sie und versucht sich ihr Gesicht mit dem Ärmel abzuwischen. »Ich hab nur ...«

»Keine Sorge«, sage ich leise, weil ich ihr keine Angst machen will. Sie sieht jünger aus als ein Erstsemester, aber vielleicht liegt das auch nur an dem gequälten Ausdruck in ihrem blassen Gesicht. »Hör mal, mein Zimmer liegt gleich am anderen Ende des Flurs. Ich könnte dir einen Kaffee machen. Oder Tee, wenn du willst«, ergänze ich noch, denn mir fällt wieder ein, wie die Briten sind mit ihrem Tee.

»Danke, aber ...« Sie schüttelt den Kopf und zieht sich noch eine Handvoll Klopapier von der Rolle. »Das nützt auch nichts.«

»Wobei?«, frage ich noch mal. »Also, ich weiß ja, dass du nicht glaubst, dass ich helfen kann, aber vielleicht kann ich das ja doch.«

Sie holt tief Luft und schaut mir zum ersten Mal in die Augen. Noch ein Schniefen, und dann kommt ihre Stimme so leise, dass ich mich vorbeugen muss, um etwas zu

verstehen.

»Heute Morgen ... Das Kondom ist geplatzt. Ich weiß nicht ... Ich weiß nicht, was ich machen soll.«

Andere Leute mögen ja sehr unter ihren Problemen leiden, aber dieser Fall gibt mir eine Aufgabe, für die ich dankbar bin. Keine zwanzig Minuten später habe ich den Studentensozialdienst von Oxford gegoogelt und gewartet, bis Holly sich angezogen hat, und nun bin ich mit ihr auf dem Weg durch die engen Kopfsteinpflaster-Straßen zu den Büros hinter den Gebäuden des Studentenwerks. Mit Morgan hatte ich das Thema so oft, dass ich jetzt nicht mal eine Augenbraue hochgezogen habe, als Holly mir von ihrem Freund erzählt hat (älter) und dem Sex (mies) und ihren Gefühlen allgemeiner Hilflosigkeit, die all das Urteilsvermögen verschleiern, das sie überhaupt nach Oxford gebracht hat.

Es lief so, dass sie nur ein paar Minuten mit dem Arzt plaudern musste, ehe sie mit ihrem Rezept für die Pille danach auftauchte und dem Strahlen eines Menschen, der nie wieder unnötigen Sex haben wird. Bei Morgan hält das normalerweise eine Woche, bis sie sich auf den nächsten Typen stürzt, aber ich wette, Holly wartet länger.

»Okay?«, frage ich, mein Hintern ist schon ganz taub von den billigen Plastikstühlen, die hier in dem kleinen Wartezimmer aufgereiht sind.

Sie nickt glücklich. »Ja. Gott sei Dank!«

»Cool.« Ich schau mich um. Alles leer hier und überall Faltblätter und Poster zur Gesundheitsaufklärung. »Willst du die Vorräte noch auffüllen, wo wir gerade hier sind?«

Holly wird rot, aber sie geht trotzdem rüber zu dem Glas mit Kondomen. Ich schau mir indessen das Schwarze Brett an. Auf keinen Fall werde ich auch nur einen Typen küssen, solange ich hier bin. Keine Dates, Punkt.